

Die Rolle der Literatur in der German Studies Association

Paul Michael Lützeler

Abstract

This article discusses the development of transatlantic German studies and the waning presence of literary studies within the field. In the 1960s, Pierre Bertaux suggested a radical reformation of German studies by shifting the focus from literature to contemporary politics and history. Bertaux had a significant influence on the development of German Studies in the following decades, as the German Studies Association, founded in the United States, stressed the importance of interdisciplinary approaches and further supported the shift from literary to social, cultural, political studies and related fields. This has led to an overall decline of contributions concerned with literature in conferences and in anthologies. Moreover, the lingua franca tends to be English instead of German in conferences held by the GSA, which causes a disadvantage for German scholars and other non-native speakers of English. In conclusion, a heightened awareness of the importance of literature for German studies in and especially outside Germany is desirable.

Title: The Role of Literature in the *German Studies Association*

Keywords: Bertaux, Pierre; German studies, reformation of; German Studies Association (GSA); interdisciplinary approaches; literary studies

Was die transatlantische Germanistik betrifft, gab es während des Jahrzehnts zwischen 1967 und 1977 eine Reihe neuer Anfänge – und wir können sagen: wir sind dabei gewesen. Die Gretchenfrage ist heute mehr denn je: »Nun sag, wie hast Du's mit der Literatur?« Eine meiner erinnerungswerten Erfahrungen als Student der Germanistik und Anglistik an der Freien Universität Berlin war zwischen 1965 und 1968 die Radikalisierung der reform-orientierten Studenten, auch in der Literaturwissenschaft. Während des Sommersemesters 1968 kulminierte der Aufstand in einer chaotischen ›Besetzung‹ des »Germanischen Seminars«, das sich in der Boltzmannstraße 3 in Dahlem befand. Es wurde damals in »Rosa Luxemburg

Institut« (Lützeler 2013: 23) umbenannt. Rebellierende Studenten malten in roter Farbe das Motto »Schlagt die Germanistik tot, färbt die blaue Blume rot« auf die Wand des Treppenhauses, das in den zweiten Stock führte, wo sich die Seminar-Bibliothek befand.

Ein Jahr vor dem rebellischen Besetzungsakt besuchte ein Professor der Germanistik von der Sorbonne in Paris die Freie Universität Berlin. Er hatte nicht das Geringste gegen die liberal-demokratische Verfassung in der Bundesrepublik. Als Pierre BERTAUX von der Sorbonne uns im Herbstsemester 1967 mit seinen Studierenden in Berlin besuchte, bekamen wir – wenn auch nur für kürzere Zeit – den Eindruck, dass dieser Professor die richtigen Antworten auf unsere Fragen haben könnte. BERTAUX' Studierende hatten das Gefühl, Teil einer Avantgarde-Bewegung zu sein, die die traditionellen, d.h. eng fachbezogenen »études germanique« in eine interdisziplinäre »civilisation allemande«-Studienrichtung verwandeln würde. Man nannte sie in Paris auch schlicht »Deutschlandstudien«. In den 1930er Jahren war BERTAUX ein erfolgreicher Dozent für deutsche Literatur gewesen und machte sich einen Namen als Hölderlinforscher. Nach dem Sieg der Deutschen Wehrmacht im Krieg gegen Frankreich wurde BERTAUX Mitglied der Résistance. Das Vichy-Regime verurteilte ihn zu zwei Jahren Gefängnis. Während der Nachkriegszeit übernahm er führende Stellungen in französischen Ministerien, ging aber 1963 zurück an die Universität und begann mit der Reform seines Fachs, der französischen Germanistik. In seinen Seminaren wurde nur in deutscher Sprache unterrichtet, und er stellte sicher, dass jeder Studierende zumindest ein Studienjahr an einer deutschen Universität verbrachte. Allerdings war sein interdisziplinärer Ansatz so radikal, dass nur wenig Zeit für das Studium der Literatur verblieb. Der Schwerpunkt lag auf zeitgenössischen politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Entwicklungen. Die Situation war paradox: Hier gab es einen führenden Germanistprofessor, der ein neues Fach »civilisation allemande« ohne Schwerpunkt auf Literatur etablieren wollte. Nicht nur das: BERTAUX bestand so sehr auf der Auseinandersetzung mit zeitgenössischen Entwicklungen, dass Vergangenes kaum noch in den Blick geriet. Kurz nach seinem Besuch in Berlin publizierte er einen Aufsatz über sein Reformprogramm in *Die Zeit*. Darin machte er klar, dass die Berlin-Visite eine Exkursion gewesen war, die seinen Studierenden Gelegenheit geben sollte, die Gegebenheiten in der geteilten Stadt besser zu verstehen. »Prüfstein germanistischen Wissens an der Sorbonne«, hieß es da, »ist zum Beispiel die Beschreibung der heutigen Situation Berlins« (BERTAUX 1967). Seine Präferenz für alles aktuell Politisch-Gesellschaftliche fasste er provokativ so zusammen: »Wenn bei uns von Schiller die Rede ist, so meinen wir Karl und nicht Friedrich« (SCHULTE 1978:16, vgl. auch BERTAUX 1986). (Heute erinnert sich kaum noch jemand an Karl Schiller, den westdeutschen Minister für Wirtschaft und Finanzen zwischen 1966 und 1972.) Es gibt viele Wege, das Literaturstudium

zu zerstören: einer ist der Versuch, Novalis' Blaue Blume rot zu färben, ein anderer, Friedrich Schiller durch Karl Schiller zu verdrängen.

Es ist wichtig, hier Pierre BERTAUX zu erwähnen, denn seine Ideen zu »Deutschlandstudien« hatten anfänglich Einfluss auf die deutsche wie die amerikanische Reformbewegung im Fach Germanistik. Eberhard LÄMMERT, ein Berliner Germanist und Komparatist, publizierte 1969 den Aufsatz *Das Ende der Germanistik und ihre Zukunft*. Darin diskutierte er BERTAUX' »area studies«-Methode (LÄMMERT benutzte dort den englischen Terminus »area studies«) und schrieb: »die ›neue Germanistik‹, die BERTAUX mit seinen französischen Studenten bereits praktiziert [...], ist dem Rahmen und der Zielsetzung nach eine Kulturwissenschaft, zu der Philologie, Geschichte, Landeskunde, Soziologie und andere Disziplinen [...] verbunden sind« (LÄMMERT 1969: 91). LÄMMERT war sich über die anti-literarische Tendenz in BERTAUX' Position nicht im Klaren. Seiner eigenen Ansicht nach sollte eine künftige »Germanistik« (und er war nicht geneigt, den Begriff »Germanistik« aufzugeben) sich aus drei Teilen zusammensetzen. »Die drei verschiedenen Hauptrichtungen«, schrieb er, »in die das herkömmliche Fach Germanistik sich verzweigen und neu integrieren muß, sind also: eine allgemeine *Sprach- und Literaturwissenschaft*, eine *regionale Kulturwissenschaft* und verschiedene *Epochen-Wissenschaften*« (ebd.).

Für das akademische Jahr 1968-69 hatte ich ein Fulbright-Stipendium zum Studium der deutschen und vergleichenden Literaturwissenschaft an der Indiana University in Bloomington erhalten. Natürlich war ich neugierig auf neue Studienreform-Programme in den USA. Als erstes hörte ich schon im September 1968, dass man dabei sei, ein interdisziplinäres German Area Studies Institute an der Indiana University einzurichten. Bald wurde ein junger Germanist aus Kanada, Louis HELBIG, eingestellt, um das Institute of German Studies – kofinanziert durch die VolkswagenStiftung – 1969/70 zu gründen. Schon nach einem halben Jahr veröffentlichte er einen Artikel über die neue Einrichtung. Er hielt fest, dass es ein »pioneering project« sei, »the only institute in the United States which follows a threefold emphasis: the contemporary, interdisciplinary, and pan-German focus on postwar West and East Germany« (HELBIG 1971: 89). HELBIG bestand darauf, dass vier Seiten der modernen Gesellschaft behandelt würden: »politics, the economy, the social sphere, and intellectual life« (ebd.: 90). Weiter führte er aus: »It is hoped that this approach [...] will serve as an incentive for high school, college, and university students to broaden their language studies, to give deeper meaning to literature studies through socio-literary analysis« (ebd.).

Diesem Aufsatz von 1971 ist zu entnehmen, dass HELBIG Anleihen bei PIERRE BERTAUX machte; mit der Ausnahme allerdings, dass die Sprache, die in seinem Institut benutzt wurde, nicht die deutsche, sondern die englische war. Während des Frühjahrs-Semesters von 1972 hatte HELBIG bereits seine erste German Studies-Tagung organisiert. Dazu waren als Redner führende US-amerikanische

Germanisten wie Victor Lange, Gerhard Weiss und Guy Stern eingeladen worden wie auch bekannte Vertreter der Wirtschaftswissenschaft, der Geschichte, der Politologie und der Soziologie sowohl aus den USA und Kanada, als auch aus der Bundesrepublik Deutschland und der DDR. Die Tagung trug den Titel »Teaching Postwar Germany in America« (Helbig/Reichmann 1972). Das Symposium wurde von der VolkswagenStiftung unterstützt, und es sollte vor Augen führen, was die neue interdisziplinäre Methode mit ihrer Betonung aktueller Tendenzen hergab, und wie sich der neue German Studies Ansatz auf die Curricula in den German Departments werde auswirken können. In einem Aufsatz, den Helbig vier Jahre später veröffentlichte, betonte er *expressis verbis*, dass sein »Bloomington Model« in German Studies durch »Pierre Bertaux in France« (Helbig 1976: 48) inspiriert worden sei.¹

Der Einfluss von Bertaux auf die sich entwickelnden German Studies Programme in den USA war größer als es den meisten amerikanischen Kollegen und Kolleginnen klar war. Der deutsche Romanist Hansgerd Schulte war während der 1960er Jahre der Leiter des Pariser Büros des Deutschen Akademischen Austauschdienstes. In dieser Rolle lernte er Pierre Bertaux kennen, den er seinen »Lehrer und Freund« (Schulte 1978: 8) nannte. Zu der Zeit begründete Schulte das interdisziplinäre Programm »Études Franco-Allemandes« an der Sorbonne Paris III. Das war ein Institut, das nach den Reformprinzipien von Pierre Bertaux eingerichtet worden war. Hansgerd Schulte wurde 1971 zum Präsidenten des DAAD gewählt, und in diesem Amt verblieb er fünfzehn Jahre lang bis 1987.

Während dieser Zeit etablierte sich der Historiker Gerald Kleinfeld von der Arizona State University in Tempe als die treibende Kraft einer kleinen Gruppe von gleichgesinnten Kolleginnen und Kollegen aus Geschichte, Politologie und Germanistik. Sie gründeten 1976/77 die *Western Association of German Studies* (WAGS). 1983 expandierte unter Kleinfelds Leitung die regionale WAGS zur nationalen Organisation mit internationaler Ausstrahlung: zur *German Studies Association*. Seitdem Hansgerd Schulte an der Spitze des DAAD stand, unterstützte diese deutsche Mittlerorganisation akademische Gruppen, die sich zum Ziel gesetzt hatten, interdisziplinäre Deutschlandstudien zu betreiben. Damit waren zum einen Germanisten gemeint, die ihr Fach von der rein philologischen Orientierung abbringen und im Sinne von »cultural studies« entwickeln wollten. Damit waren zudem Historiker und Sozialwissenschaftler angesprochen, die die Notwendigkeit einsahen, den Dialog mit Geisteswissenschaftlern (also auch und vor

¹ Helbig bezieht sich dort auf den erwähnten Artikel von Bertaux in *Die Zeit*. Auch Volkmar Sander, der 1977-78 das »Deutsche Haus« als Teil des German Departments an der New York University gründete, war von Bertaux' Reform der Germanistik beeindruckt. In seinem Beitrag *German Studies in America* bezieht sich Sander wiederholt zustimmend auf »the ›civilisation allemande‹ revolution in France«, die Pierre Bertaux initiiert habe.

allem mit Germanisten) aufzunehmen. Ganz am Anfang von Schultes Amtszeit als DAAD-Präsident wurde in New York ein neues German Academic Exchange Office eröffnet. Es wurde (neben der Max Kade Foundation in New York) einer der verlässlichsten Förder-Institutionen interdisziplinärer German Studies in den USA. Die Hilfsmaßnahmen des DAAD hat Manfred Stassen, der von 1981 bis 1990 Direktor des New Yorker DAAD-Büros gewesen war, in einem Aufsatz zusammengefasst (vgl. Stassen 2003). Seit den 1970er Jahren hat der DAAD vor allem junge Historiker und Politologen aus Deutschland als Dozenten und Dozentinnen an die neu gegründeten German Studies Programme, die sich zum Teil auch als European Studies Programme verstanden, in die USA geschickt. Sie blieben dort für zwei, zuweilen auch für vier Jahre. Hinzu kam, dass der DAAD auch einige amerikanische German Departments aufforderte, sich um Gelder des DAAD zu bewerben, mit denen man ein neues German and European Studies Program aufbauen konnte.

Das erste Treffen der *Western Association of German Studies* fand vom 21. bis 22. Oktober 1977 an der Arizona State University in Tempe statt, also dort, wo Kleinfeld als Historiker für Zeitgeschichte lehrte. Schon diese erste Jahrestagung war ein Erfolg und alle weiteren »conventions« folgten dem hier ausprobierten Muster: Es gab insgesamt zehn Sektionen, wovon vier von Historikern besritten wurden, drei von Germanisten und zwei von Politologen. Zusätzlich gab es eine cultural studies Sektion, die von zwei Literaturwissenschaftlern anberaumt worden war. Schon damals konnte man als Teilnehmer nicht alle Sektionen besuchen, da es einige Parallelveranstaltungen gab. Und ähnlich wie heute besuchten wohl die Historiker ihre eigenen Sektionen, während die Literaturleute zu ihren germanistischen Veranstaltungen gingen.

Im Unterschied zu Bertaux drängte Kleinfeld die Literaturwissenschaft nicht an die Peripherie von German Studies. Er war auch nicht lediglich an Fragen der Zeitgeschichte interessiert, denn schon bei der ersten Tagung von 1977 wurde eine Sektion eingerichtet, in der es um die Geschichte Deutschlands und Österreich im 18. Jahrhundert ging. Auch bei der Literatur schaute man in die Vergangenheit zurück: Eine Literatursektion handelte von der klassisch-romantischen Epoche mit Autoren wie Goethe und Kleist. Allerdings hatten die meisten Sektionen mit dem 20. Jahrhundert und der Zeit nach 1945 zu tun. Wer das Programm las, erkannte aber sofort, dass es nicht das Ziel der neuen Berufsvereinigung war, sich auf Themen der Gegenwart zu beschränken.

Mitte der 1970er Jahre waren viele Literaturexperten davon überzeugt, dass das Studium der politischen und sozialen Entwicklungen für das Verständnis von Dichtung essentiell sei, sowohl im Hinblick auf ihre Produktion wie Rezeption. Zur gleichen Zeit merkten prominente amerikanische Historiker wie Gordon A. Craig wiederholt an, dass Historiker von der Beschäftigung mit Literatur profitieren können (vgl. Craig 1999). Sozialgeschichte der deutschen Literatur war

ein wichtiges Thema während der 1970er Jahre, wie die schon damals regelmäßig wiederholten Fachtagungen an der University of Minnesota, der University of Wisconsin und an der Washington University in St. Louis erkennen ließen. In der Bundesrepublik Deutschland machte man Pläne für eine Reihe von Literaturgeschichten, die sich gleichzeitig als Sozialgeschichten verstanden.² Sozialgeschichte der Literatur ließ sich ohne fächerübergreifende Forschungen nicht durchführen, und wenn sie auch heute keine große Rolle spielt, so folgten doch weitere Ansätze, die sämtlich inter-, multi- oder transdisziplinäre Anstrengungen fordern: der New Historicism, die Konexion von Anthropologie und Literatur, die Gender, Medien oder Postkolonialen Studien.

Die Jahrestagungen der GSA gleichen eher einem multidisziplinären Markt, einem Forum, einer Agora, einem Basar mit hunderten von unterschiedlichen Sektionen. Hinzu kommt die Buchausstellung mit einer großen Anzahl von Publikationen. Es ist der Ort, an dem im Lauf der letzten vier Jahrzehnte zahllose Vertreter von German Studies in den Gebieten der Literatur, Geschichte, Politologie, Philosophie, Theologie und Kunstgeschichte zusammengekommen sind. Meistens treffen sich allerdings Leute aus ihrem eigenen Fachgebiet, und dagegen lässt sich an sich nichts sagen. Es war nie die Intention der GSA, die Einzelfächer abzuschaffen. Disziplinäre Forschung ist das Fundament von allem, was man in German Studies unternimmt. Sie ist die Basis, von der aus man sich auf die multi- und interdisziplinären Abenteuer einlässt. Der Ausdifferenzierungs- und Spezialisierungsprozess in der Forschung kann nicht angehalten oder gar rückgängig gemacht werden. Das hält die German Studies Experten aber nicht davon ab, Grenzüberschreitungen in andere Wissensgebiete zu wagen. Interdisziplinäre Arbeit beginnt nicht erst nach, sondern schon während der disziplinären Forschung. Die Disziplinen haben sich während der letzten vierzig Jahre geändert und das Ausgreifen auf andere Forschungsgebiete ist zu einem normalen Teil des disziplinären Curriculums geworden. Und doch: Aufs Ganze gesehen haben sich die Grenzüberschreitungen längst nicht so oft ergeben, als es ursprünglich gedacht war. Die Tagungshotels der jährlichen GSA-Treffen sind das Dach, unter dem unterschiedliche disziplinäre Sektionen versammelt sind: die Germanistik und Film Studies Sektionen unterscheiden sich sehr von jenen der Historiker bzw. Sozialwissenschaftler.

Kehren wir zur Grundfrage nach der Rolle der Literatur zurück. Ganz zu Anfang, 1977, hatte WAGS eine Mitgliederzahl von vierundfünfzig Professoren und Professorinnen. Zwei Jahrzehnte später, im Jahr 1995, waren es in der GSA bereits

² Zwei der damals angezeigten Projekte wurden ausgeführt: *Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte*, herausgegeben von Horst Albert Glaster (1980-1991), und *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, herausgegeben von Rolf Grimminger (1980-99).

1.250, und wiederum 20 Jahre weiter, 2015, sind es 2.310 Mitglieder.³ Davon machen die Historiker 40 % aus, die Germanisten inklusive Filmspezialisten ebenfalls 40 %, und in den verbleibenden 20 % bilden die Politologen die Mehrheit.⁴ Anfänglich gab es keine Sektionen, die der Beschäftigung mit Filmen gewidmet waren. Das hat sich seit Beginn der 1990er Jahre geändert. Die im Wachsen begriffenen Film-Sektionen sind wohl einer der Gründe dafür, dass die Anzahl der germanistischen Vorträge in Relation zur Gesamtzahl aller »lectures« im Lauf der Zeit zurückgegangen ist. Die Gesamtzahl der gehaltenen Vorträge bei der GSA bewegt sich seit 1977 ständig nach oben. 1995 waren es ungefähr 400 Vorträge, die gehalten wurden, und 2015 sogar nahezu 1.000. Aber die Zahlen im Gebiet der Literaturwissenschaft verdeutlichen einen entgegengesetzten Trend. Die germanistischen Vorträge blieben 1995 leicht unter 100 und im Jahr 2015 etwas unter 200. Mit anderen Worten: Jahrzehnt für Jahrzehnt wird der prozentuale Anteil der Literaturvorträge geringer. Während der ersten zwanzig Jahre sank er von 40 % auf 27 %, dann in den letzten zwei Dekaden von 27 % auf 17 %. Die offizielle Fachzeitschrift der GSA ist die *German Studies Review* (GSR). Dort zeichnet sich bei den Publikationen ein vergleichbarer Trend ab: Im Laufe der Jahre erhöhte sich die Anzahl der gedruckten Aufsätze in einem Band der GSR von sechs auf zehn, aber die durchschnittliche Anzahl der Artikel, in denen es um Literatur geht, blieb immer bei zwei pro Band. Die gleiche Tendenz von zunehmenden Beiträgen der Historiker und Sozialwissenschaftler und abnehmenden Veröffentlichungen der Literaturwissenschaftler wird auch sichtbar bei der neuen Buchserie *Spectrum: Publications of the German Studies Association*. Inzwischen sind zwölf Bände erschienen, und kein einziger darunter ist einem Literaturthema gewidmet.

Zwischendurch einige Beobachtungen zum Gebrauch der deutschen Sprache bei der *German Studies Association*. Eines der primären Ziele von Bertaux' »Deutschlandstudien« in Paris war, dass alle Diskussionen, Vorträge und Symposien in deutscher Sprache stattfinden sollten. In den USA aber machte sich gleichzeitig der umgekehrte Trend bemerkbar: Aus welchen Gründen auch immer schienen die Mitglieder der GSA zunehmend davon überzeugt zu sein, dass eine differenzierte wissenschaftliche Analyse nur auf Englisch, d.h. in der Sprache der Majorität der Tagungsteilnehmer, möglich sei. 1987 wurden noch über 30 % der Vorträge auf Deutsch gehalten. Dieser Anteil schmolz nach gut einem Vierteljahrhundert im Jahr 2014 auf 6.5 %. Während 1987 noch 23 % der Teilnehmer aus dem Ausland kamen, d.h. primär aus der Bundesrepublik Deutschland, sank diese Zahl 2014 auf 17 % (wobei die Majorität wieder aus Deutschland anreiste).

3 Gerald Fetz von der University of Montana und langjähriger Schatzmeister der GSA war so freundlich, mir diese Zahlen mitzuteilen.

4 David Barclay vom Kalamazoo College und langjähriger Direktor der GSA war so entgegenkommend, mir diese Mitglieder-Informationen zuzuschicken.

Die GSA-Tagungen haben die Tendenz einsprachige, d.h. englischsprachige Veranstaltungen zu werden. Von Anfang an aber strebte diese Berufsorganisation eine internationale Beteiligung an. Im Gegensatz zu anderen professionellen Vereinigungen verzichtete die GSA auf das Adjektiv »American«. Abweichend etwa vom Fall der AATG, also der *American Association of Teachers of German*. Offenbar wollte sie schon mit ihrem Namen signalisieren, dass sie eine Organisation von übernationalem Zuschnitt ist. Während der St. Louis Jahrestagung der GSA im Jahr 1987 war ich im Namen der Washington University in St. Louis der Gastgeber. Damals hatte diese Tagung nur 65 Sektionen mit 270 Kollegen und Kolleginnen, die aktiv involviert waren als Vortragende, Sektionsleiter oder Kommentatoren. Die deutsche Sprache ist die *lingua franca* aller Akademiker, die sich mit Deutschlandthemen beschäftigen. Man muss sich die Tatsache vergegenwärtigen, dass ausländische GSA-Mitglieder durchweg besser die deutsche als die englische Sprache beherrschen. Wenn sie zu den GSA-Treffen kommen, wird aber von ihnen oft erwartet, dass sie ihre Vorträge auf Englisch halten und dass sie gewillt sind, fast ausschließlich Veranstaltungen zu besuchen, die in einer Sprache abgehalten werden, die sie nicht sonderlich gut sprechen.

Man müsste, um mehr ausländische Teilnehmer zu gewinnen, klarmachen, dass Beiträge auf Deutsch willkommen sind. 1987 wurden Vorträge auf Deutsch auch von einer ganzen Reihe von amerikanischen Kollegen und Kolleginnen gehalten, etwas, das heute so gut wie gar nicht mehr vorkommt. Die GSA sollte sich aber ihren ursprünglichen internationalen Charakter bewahren, denn sie benötigt die intellektuellen Anregungen und Herausforderungen aus Latein-Amerika, Europa, Afrika, Asien und Australien. Allerdings schlage ich keineswegs vor, dass die Jahrestagungen der GSA oder die Publikationen in der GSR bloß deutschsprachige Angelegenheiten werden sollten. Die Sprachpraxis in Bertaux' »Deutschlandstudien« war so einseitig, dass sie sich nicht durchhalten ließ. Dagegen wäre eine gleichberechtigte Koexistenz von Englisch und Deutsch bei den Vorträgen und Diskussionen zu empfehlen. Das würde die Attraktion für Teilnehmer aus dem Ausland erhöhen. Die gleiche Tendenz im Hinblick auf den Gebrauch des Englischen und des Deutschen kann bei der *German Studies Review* beobachtet werden. In dem Band der GSR von 1987 wurden vier der achtzehn Beiträge auf Deutsch publiziert, doch nur ein einziger Aufsatz in dem Band von 2014, der zwanzig Artikel enthält, erschien auf Deutsch. Das bedeutet eine Verminderung von 22 % auf nur 5 % innerhalb von 27 Jahren. Die Beherrschung und der Gebrauch des Deutschen ist aber die conditio sine qua non der Arbeit in German Studies.

Vielleicht hat die abnehmende Zahl der Literaturvorträge auch mit den *Guidelines for Curricula in German Studies at Universities and Colleges in North America*⁵

⁵ Vgl. O.A. (o.J.): *Guidelines for Curricula in German Studies at Universities and Colleges in North America*; online unter: <https://www.thegsa.org/resources/curricula-guidelines> [Stand: 23.5.2019].

zu tun. Die Guidelines wurden vor zwei Jahrzehnten von der *German Studies Association* veröffentlicht, und es wird wohl Zeit, sie neu zu überarbeiten. Sie betonen das Unterrichten von deutscher Geschichte und Politik und beziehen sich elf Mal darauf mit der Referenz »history/historical« und neun Mal mit dem Hinweis auf »politics/political«. Das Wort »literature« kommt aber nur sieben Mal vor. Wenn wir davon überzeugt sind – wie das bei Bertaux der Fall war – dass die Literatur keine nennenswerte Funktion mehr hat und dass es entsprechend wenig sinnvoll ist, Dichtungen mit Studierenden und Kollegen und Kolleginnen zu diskutieren, dann sollten wir das in den Richtlinien zum Ausdruck bringen. Die Mehrheit der Literaturprofessoren und -professorinnen, die Mitglieder der GSA sind, teilen diese Meinung aber ganz und gar nicht. Es ist schon erstaunlich zu sehen, wie wenig in den GSA-Richtlinien zum Lob der spezifischen Qualitäten von Literatur gesagt wird. Und das ist nicht anders in den Bänden, die sich mit der Geschichte und Struktur der *German Studies Association* beschäftigen (vgl. Lützeler/Peck 1989; Trommler u.a. 1990; Denham u.a. 1997; Hohendahl 2003). In der Vergangenheit ist im Kontext der German Studies viel zu wenig über die Relevanz und Notwendigkeit von Dichtung in unserer Kultur gesagt worden. Tatsache ist, dass geschwiegen wurde über die intellektuelle und emotionale Bereicherung, die Anregungen in Phantasie und Imagination, die man dem Umgang mit Literatur verdankt. Man hat – vielleicht, weil es als selbstverständlich vorausgesetzt wurde – vergessen, an die Erkenntniskraft der Literatur zu erinnern und auch an die Hoffnung und die Selbstvergewisserung, die sie vermitteln kann. Man stelle sich vor, Calliope und die anderen Musen der Dichtung würden dem Menschengeschlecht ihren Beistand versagen – das wäre der Anfang einer kulturellen Eiszeit, die unser Leben unerträglich machen würde.

Literatur

- Bertaux, Pierre (1967): Wie man in Frankreich Deutsch studiert. In: *Die Zeit* v. 8. September 1967; online unter: <https://www.zeit.de/1967/36/wie-man-in-frankreich-deutsch-studiert> [Stand: 23.5.2019].
- Ders. (1986): *Literarische Wechselspiele zwischen Frankreich und Deutschland im 18. und 19. Jahrhundert*. Frankfurt a.M.
- Craig, Gordon A. (1999): Theodor Fontane. Literature and History in the Bismarck Reich. New York.
- Denham, Scott D./Kacandes, Irene/Petropoulos Jonathan (Hg.; 1997): *A User's Guide to German Cultural Studies*. Ann Arbor.
- Glaster, Horst Albert (Hg.; 1980-1991): Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte. 10 Bände. Hamburg.

- Grimminger, Rolf (Hg.; 1980-1999): Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur. 12 Bände. München.
- Helbig, Louis F. (1971): The Institute of German Studies at Indiana University. In: Die Unterrichtspraxis 4, H. 1, S. 89-91.
- Ders. (1976): German Studies as Culture Studies. The Bloomington Model. In: Walter F. W. Lohnes/Valters Nollendorfs (Hg.): German Studies in the United States. Assessment and Outlook. Madison, S. 47-55.
- Helbig, Louis F./Reichmann, Eberhard (Hg.; 1972): Teaching Postwar Germany in America. Papers and Discussions. Bloomington.
- Hohendahl, Peter Uwe (Hg.; 2003): German Studies in the United States. A Historical Handbook. New York.
- Lämmert, Eberhard (1969): Das Ende der Germanistik und ihre Zukunft. In: Jürgen Kolbe (Hg.): Ansichten einer künftigen Germanistik. München, S. 79-104.
- Lützeler, Paul Michael (2013): 1968 in Berlin und Bloomington. In: Ders. (Hg.): Transatlantische Germanistik. Kontakt, Transfer, Dialogik. Berlin, S. 17-46.
- Lützeler, Paul Michael/Peck, Jeffrey M. (Hg.; 1989): Germanistik as German Studies. Special issue of The German Quarterly 62, H. 2.
- O.A. (o.J.): Guidelines for Curricula in German Studies at Universities and Colleges in North America; online unter: <https://www.thegsa.org/resources/curricula-guidelines> [Stand: 23.5.2019].
- Sander, Volkmar (1978): German Studies in America. In: Louis F. Helbig (Hg.): German Studies in America. Bloomington, S. 1-10.
- Schulte, Hansgerd (1978): Einleitung. In: Ders. (Hg.): Spiele und Vorspiele. Spiellemente in Literatur, Wissenschaft und Philosophie. Eine Sammlung von Aufsätzen aus Anlaß des 70. Geburtstages von Pierre Bertaux. Frankfurt a.M., S. 7-17.
- Stassen, Manfred (2003): Relations with Foreign Organizations. In: Peter Uwe Höhendahl (Hg.): German Studies in the United States. A Historical Handbook. New York, S. 470-477.
- Trommler, Frank/Geyer, Michael/Peck, Jeffrey M. (1990): Germany as the Other. Towards an American Agenda for German Studies. A Colloquium. In: German Studies Review 13, H. 1, S. 111-138.